



«Wir träumten von Jeans und langen Haaren und suchten das Seelenheil in Hesses «Siddharta» und «Steppenwolf.» Bruno Glaus über den 68er-Aufbruch. (Elvira Jäger)

1968 Interview mit dem Uzner Rechtsanwalt Bruno Glaus

«1968 war ein Befreiungsschlag»

Den freien Zugang zur modernen Welt – das brachte die 68er-Bewegung dem in Benken aufgewachsenen Bruno Glaus. Für deren wichtigste Errungenschaft hält er die Frauenemanzipation.

Interview Elvira Jäger



Als wir auf der Redaktion nach einem Gesprächspartner aus der Region zum Thema «die 68er» suchten, nannten zwei Kollegen sofort Ihren Namen. Freut Sie das?

Einerseits freut es mich – andererseits regt es mich auf.

Warum?

Es zeigt, wie klischeehaft man Menschen sieht. Ich nehme nicht an, dass einer Ihrer Kollegen weiss, wie mich diese Zeit geprägt hat. Aber es freut mich natürlich auch, dass man mich mit den guten Errungenschaften dieser Zeit in Verbindung bringt.

Wie haben Sie den 68er-Aufbruch persönlich erlebt?

Ich war im fünften Gymi-Jahr und lebte in einem katholischen Internat in Altdorf. Zeitungen wie «NZZ» und «Tagi» waren dort verboten. Aber wir träumten dennoch von Jeans, Bikinis und langen Haaren, hörten Jimi Hendrix und die Stones und suchten das Seelenheil in Hesses «Siddharta» und «Steppenwolf».

Trugen Sie selber auch lange Haare und zerschlissene Jeans?

Ganz lange Haare hatte ich nie, und auch meine Jeans hatten keine Risse. Mich faszinierte und prägte vor allem das Kulturelle, die Musik, die Kunst. Ich wollte schon damals etwas erfahren über die Grenzen und Gefahren der technisch-rationalisierten Welt, über Wege, Geist und Seele ins Gleichgewicht zu bringen mit den Anforderungen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. Musik, Kunst, Spiritua-

lität – das alles begleitet mich auch heute noch.

Anfang der 70er Jahre studierten Sie dann in Zürich.

Meine Frau und ich waren Werkstudenten. Wir heirateten mit 21 und freuten uns mit 22 an unserer Tochter. Irgendwann gerieten wir mit dem Kinderwagen am Bellevue in eine Tränengaswolke, als wir das Geschehen allzu neugierig verfolgten.

Sie waren also mehr Zuschauer als Aktivist?

Ich war kein Aktivist und schon gar kein Held. In der Studentenbewegung engagierte ich mich beim bürgerlichen «Studentenring», für den ich ein linksliberales Feigenblatt war. Für die linken Freunde war ich als Sozialdemokrat ein angepasster Bürgerlicher. Noch heute mag ich die Harmonie nahe an der Mitte mit gelegentlichem Querdenken. Ich bin ein sehr neugieriger Mensch.

Worin liegt für Sie rückblickend die Bedeutung der 68er-Bewegung?

Die 68er-Bewegung war eine äusserst heterogene Bewegung gegen das Beharren, gegen die Betonklötze. In den autoritär geführten Internaten der katholischen Innerschweiz forderten die Studenten das Gleiche wie ihre Altersgenossen in Osteuropa: den freien Zugang zur modernen Welt. 1968 und die Jahre danach waren ein Befreiungsschlag: Lebensgefühl, Rockmusik, freie Liebe, leidenschaftliche Gespräche bis in den frühen Morgen. Die Suche nach Humanität und Spiritualität war weit wichtiger als

«Die Suche nach Humanität und Spiritualität war wichtiger»

ein politisches Programm. Nur die wenigsten waren doktrinäre Marxisten-Leninisten.

Was würden Sie als die wichtigste Errungenschaft der 68er bezeichnen?

Auf jeden Fall die Frauenemanzipation; sie ist der nachhaltigste Beitrag der 68er-Bewegung zu unserem Wohlstand. Selbst in Männerbastionen gibt es heute zahlreiche Frauen. Im ältesten Rotary Club der Schweiz beispielsweise, in Zürich, gibt es ebenso viele Frauen wie im jungen Rotary Club Linthebene, wo ich mich engagiere. Und zwar Frauen aus allen Berufen: Kleinunternehmerinnen, angestellte Managerinnen, Professorinnen, Ärztinnen,

Theaterregisseurinnen, Architektinnen.

Hat 1968 auch die Männer emanzipiert?

Die meisten Frauen zeichnen sich dadurch aus, dass sie vielen Ansprüchen gerecht werden müssen: familiären, beruflichen, gesellschaftlichen. Sie bewältigen das meist viel besser als wir Männer. Aber auch die Männer sind seit 1968 auf einem guten Weg.

Inwiefern?

Mein Schwiegersohn etwa engagiert sich im Familienhaushalt viel stärker, als ich es getan habe.

Was haben Sie persönlich aus jener Zeit in die Gegenwart gerettet?

Die Kreativität – davon profitiere ich auch in meiner heutigen Tätigkeit als Anwalt. Privat engagierte und interessiere ich mich für moderne Kunstformen, allen voran Jazz und bildende Kunst. Dies etwa im Kunstverein Oberer Zürichsee oder im Verein Uzner Kunsttage. Ich bin aber auch davon überzeugt, dass wir als privilegierte Generation unserer Kinder und Grosskindern immer wieder in Erinnerung rufen müssen, dass ein friedliches Europa keine Selbstverständlichkeit ist. Die ständige Konfrontation bringt nichts. Das hat man damals zu wenig beachtet – und man beachtet es heute zu wenig.

Spielen Sie damit auf die heutige politische Situation an?

Ja, denn die heutige SVP hat mit Teilen der 68er-Bewegung einiges gemeinsam: den aggressiven, konfrontativen Stil. Beide bauen auf Lebensgefühl, und beide leben von der Inszenierung Prominenter. 1968 waren es Rudi Dutschke, Daniel Cohn-Bendit oder Thomas Held. Heute heissen die Inszenierer Christoph Mörgeli und seinesgleichen. In beiden Bewegungen spielen Schlagworte und Verunglimpfung Andersdenkender eine grosse Rolle. Beide Bewegungen werden als Revolten gegen das Establishment und gegen den Staat in die Geschichtsbücher eingehen. Und beide Bewegungen versuchen, die Verlierer dieser Gesellschaft abzuholen – mit Privilegierten an der Spitze. Damals waren es die «Jungen vom Züriberg», heute sind es

erfolgreiche Unternehmer. Nur zeigt die Geschichte, dass solche Wortführer ihre Versprechen selten einlösen. Im Gegenteil: Die Revolte kehrt sich gegen ihre eigenen Leute. Das werden auch die Bauern, die heute der SVP zujubeln, noch zu spüren bekommen.

Aber es gibt ja auch wichtige Unterschiede zwischen damals und heute.

Ja, die 68er-Bewegung war wenig autoritätsgläubig. Wir dachten international und multikulturell, träumten von einer gerechteren, friedlichen Welt. Von der heutigen nationalkonservativen Bewegung kann man nicht behaupten, sie verführe ihre Basis zu Neugierde, Flexibilität und völkerverbindender Solidarität.

Gegenwärtig ist es Mode, die 68er für alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen verantwortlich zu machen. Was halten Sie von diesem «68er-Bashing»?

Ich halte es für sehr kurzichtig. Es verkennt die wichtigen Errungenschaften dieser Bewegung.

Halten Sie diese Errungenschaften für unumkehrbar?

Im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben ganz sicher. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Emanzipation, wenn auch mit Rückschlägen. Auch die Frauenemanzipation ist unumkehrbar. Irgendwann wird das sogar die katholische Kirche merken.

Zur Person

Bruno Glaus, 1949 in Benken geboren, arbeitete als Anwalt und Redaktor bei Roger Schawinskis «Tat», später beim «Tages-Anzeiger». Er führte Verlage in Uster und Glarus und leitet seit 1995 eine Rechtsanwaltspraxis in Uznach mit den Schwerpunkten Wirtschafts-, Medien- und Kunstrecht. In diesen Fachgebieten hat Glaus zahlreiche Bücher und Aufsätze publiziert: «Medien-, Marketing- und Werbe-recht», «Kunstrecht», «Das Recht auf Vergessen und auf korrekte Erinnerung», «Schutz der Angehörigen in der Medienberichterstattung», um nur einige aufzuzählen. Glaus ist Verwaltungsratspräsident der Streuli Pharma AG in Uznach und der Pizolbahnen AG. (jä)

Tagebuch

Männer: Jetzt wirts ernst!



Michael Kaspar

Kennen Sie «Gala»? Oder «Freundin»? Oder «Frisuren heute»?

Oder wie die hunderttausenden bunten Blätter für den unerschöpflichen Markt weiblichen Interesses heissen? Für die Damen ist diese Frage etwa so überflüssig wie für die Männer jene nach «Auto, Motor und Sport», «Eisenbahn-Revue» und «Dragster Cars». Zwei Geschlechter, zwei Interessenspektren.

Zuhause gab es bislang so etwas wie eine friedliche Koexistenz. Man gönnte sich gegenseitig die liebege-wordene Lektüre, Männer machten sich aber in der Beiz schenkelklopfend über «Promi- und Frisürl-Blättli» lustig, während aller Wahrscheinlichkeit nach bei den Damen schon der Gedanke an eine Zeitschrift voller Autos hemmungsloses Gelächter und Kopfschütteln zur Folge hatte.

Für die Männer ist diese Zeit nun zu Ende. Endgültig.

Die Frauenzeitschriften haben nun auch die «normalen» Männer entdeckt. Nicht als Model natürlich, auch nicht als Blickfang, sondern als Opfer. Sie legen ihren Ausgaben seit neuestem Sonderhefte für die Männer bei. Mit Kosmetiktips. Mit Modevorschlägen. Und mit Regeln. Nun gibt es kein Entrinnen mehr, man muss sich der herben Wirklichkeit fügen, auch wenn das bedeutet, von vielen liebgewonnenen Wohnheiten Abschied zu nehmen.

Gut, wenn wir ehrlich sind, ist das nicht unbedingt nur zu unserem Nachteil. Da und dort etwas mehr Mut in der optischen Erscheinung tut uns allen sicher gut. Etwas Hilfe in Sachen Kleiderwahl schadet ebenfalls nicht. Jenen unter uns, die meinen, mit der «zeitlosen Modefarbe Grau» liege man nie falsch, wird schonungslos vor Augen geführt, dass sie gar nicht fälscher liegen können. So weit darf man das ruhig als eine positive Sache für die Männer im Allgemeinen werten.

Das Beste, was einem als Mann passieren kann, ist natürlich, wenn man in der eigenen Meinung bestärkt wird. So geschehen – für mich jedenfalls – in den «20 goldenen Regeln» in der neusten Ausgabe von «Gala Mann». Endlich wird mit der unsäglichen Mär aufgeräumt, dass es lässig sei, das Hemd über die Hosen hängen zu lassen. Das geht gar nicht. Das ist ein No-Go, nie und nimmer. Und genau so steht es da. Herrlich. Ebenso wie die fürchterlichen Flip-Flops, die nun auch offiziell an Männerfüssen nichts zu suchen haben.

Aber es gibt auch anderes. Schlimmes. Zum Beispiel, dass die zehnjährige Sonnenbrille nicht mehr der aktuellen Mode entspricht. Wohl aber jene, die man vor zehn Jahren fortgeschmissen hat. Retrolook heisst das nun. Oder dass Sandalen mit Socken durchaus in Ordnung seien. Unvorstellbar. Was nun?

Die Gefahren sind unübersehbar. Männer werden bunt – zu bunt! Männer laufen plötzlich mit ihren Uralt-Sonnenbrillen und besockten Füssen in Sandalen herum. Alle Männer, nicht nur jene, bei denen man das noch halbwegs durchgehen lassen könnte. Die einzige Hilfe können unsere alten Verbündeten bieten. Hoffen wir auf Mode- und Lifestyle-Sondernummern der «Eisenbahn-Revue».